

BAUNETZWOCHE #107

Das Querformat für Architekten. 09. Januar 2009

Special:
GIPSMASSAKER

Mittwoch

Um aufzufallen, hat man sich früher Namen gegeben, die möglichst ganz am Anfang oder ganz am Ende der alphabetischen Sortierung lagen. Die Südstaaten-Rocker von ZZ Top heißen aus genau diesem Grund so. Heute betreibt man Suchmaschinen-Optimierung, um das selbe Ziel bei Google und Co. zu erreichen. Von einem bemerkenswerten Erfolg eines Architekten ist in diesem Zusammenhang zu berichten: Wer bei Google das Stichwort „Architekt“ eintippt, findet an erster Stelle zwar erwartungsgemäß den Wikipedia-Eintrag „Architekt“. Doch bereits an zweiter Stelle steht – Max Dudler. Glückwunsch, Maxe, du hast die besten *Search Engine Optimizers* beschäftigt!

GIPSMASSAKER

Zwei Architekten laufen durch Waren an der Müritz, am Rand der Mecklenburgischen Seenplatte. Die Stadt lebt vom Tourismus, und im Hinblick auf diese Einkommensquelle wurde die Stadt in den letzten zwanzig Jahren so gut wie vollständig saniert. Beim Spaziergang der beiden Architekten tritt unvermittelt eine Störung auf. Es folgt eine kurze Architekturepisode in 2 Akten und vier Szenen.

Der Prolog des Stücks beginnt mit einem Kurzportrait des Protagonisten Peter Grundmann, Architekt, gebürtig aus Waren/Müritz, Mecklenburg-Vorpommern.



Prolog: Der Architekt

1999, für einen Stegreifentwurf zum Thema „Angst“ präsentiert der Architekt Peter Grundmann eine gerasterte Hofstruktur mit fensterlosen Öffnungen, eine Art Bühnenbild mit Anklängen an die Berlinische Architektur der 90er Jahre. Als Anschauungsmaterial diente ihm dazu unter anderem das Theaterstück „Zerbombt“ von Sarah Kane: Die absurde Zerstörungsgewalt, die das Stück thematisiert, und die abstrakte Kulisse seines Entwurfs lägen folgerichtig nah zusammen, wusste Grundmann seinen Zuhörern im gestikulierenden Auf- und Abschreiten zielsicher und bestimmend zu erklären. „Transit“ von Körpern, Funktionen, Gedanken beschäftigen den Architekt bis heute, und Vermutungen aus seinem Freundeskreis legen nahe, er habe diese Zeit auch vornehmlich in seinem Saab 900 verbracht. Oder war es ein Citroen?

„Ihr seid alle nicht radikal genug“ ruft er jedenfalls seinen Gesprächspartnern in regelmäßigen Abständen von der Freisprechanlage seiner Fahrerkabine aus zu, irgendwo zwischen den Autobahndreiecken der Strecke Düsseldorf-Leipzig, wenn er während der Zusammenarbeit mit dem Künstler Mark Pepper und dem Leipziger Büro BHSS Architekten durchs Land pendelt. Vermutlich braucht es für eine freischaffende Ein-Mann-Architekturveranstaltung in Mecklenburg-Vorpommern weitreichende Kompromisslosigkeit: Denn auch nahezu 60 Jahren nach dem Farnsworth Haus sind die Grenzen des Machbaren sozial und technisch schnell ausgereizt, wenn man in Deutschland für 2000 Euro pro Quadratmeter transparente Glasfassaden bauen will.

Die Radikalität gegenüber verkrusteten Verhältnissen jeder Art dient ihm aber auch dazu, einen Raum freizuhalten, innerhalb dessen Improvisation gelingen kann – egal ob es um Städtebau, Ausführungsplanung oder gesellschaftliche Hierarchien geht. Bei der Planung von Wohnhäusern gehören zu diesem Spiel eine sehr genaue Analyse der städtebaulichen Ausgangssituation, eine freie Interpretation der familiären Lage der Bauherrn, die Frage nach dem Ausblick, die Vorschriften über Baufluchten und DIN-Normen – eventuell aber auch die traditionellen Bautypologien vor Ort und ein Segelwochenende auf der Müritz.

Der Fokus des Blickfelds befindet sich dort jederzeit in Bewegung, dreht, schwankt und spiegelt sich. Genauso unbestimmt wie der Standort des Sprechenden auf der Autobahn ist die Position der Bewohner in Grundmanns Häusern. Bei Haus Weiler kann man sich an vielen Stellen fragen, ob man jetzt inner- oder außerhalb des Hauses steht, bei Haus Neiling muss man feststellen, dass hier Einzelteile des Konglomerats „Haus“ einfach in der Landschaft verstreut und in unwahrscheinliche Situationen zersplittert wurden – das heißt, die Architektur steckt einen offenen Rahmen des Privatlebens ab, bei der man damit umgehen lernen muss, den Verunsicherungen über den eigenen Standpunkt auszuhalten – oder zu genießen.

(Ende des Prologs. Vor dem ersten Akt folgen nun noch zwei Zwischenspiele: Haus Neiling (Hoppenrade) und Haus Weiler (Falkenhagen))



Waren an der Müritz. oben: Luftbild von Google Earth, unten: Mittelalterliche Darstellung von 1610

Zwischenspiel I: Haus Neiling

Auf einer schmalen Parzelle sollte ein Haus für Schwester und Bruder entstehen, verbunden durch einen gemeinsamen Essbereich. Die Bauordnung gab orthogonale Fluchten zur Parzellengrenze vor, weshalb als erstes zwei Zimmer in den Baufluchten definiert werden: senkrecht zur Straße der Mann (Erdgeschoss, in Stellplatznähe), parallel zur Grenze des Nachbargrundstücks die Frau (Obergeschoss, mit Blick über das Feld). Dazwischen erstreckt sich das Wohnzimmer in Zick-Zack-Linie zwischen Abstellkammer und Obstbäumen. „Haus“ ist eigentlich fast zuviel gesagt über diese Raumkonstellation im vis-à-vis von Nachbarn, Landschaft, Vorhängen und Glasspiegelungen.

Architekt: Peter Grundmann

Statik: Ingenieurbüro Senkpiel

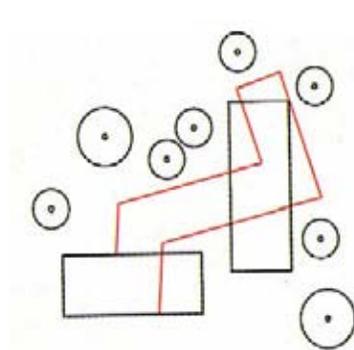
Planung und Ausführung: März 2004-August 2005

Baukosten: 200.000 Euro

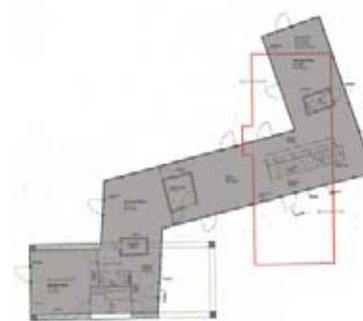
Veröffentlicht in: [ARCH+ 178, Die Produktion von Präsenz](#)



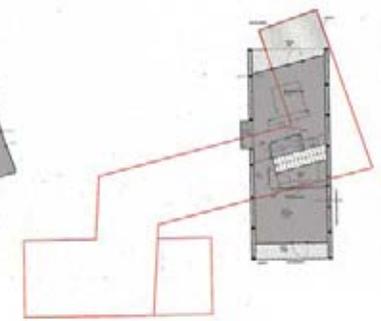
Foto: Clemens Helmke



Konzeptskizze, Haus Neiling



Erdgeschoss



Obergeschoss

Zwischenspiel 2: Haus Weiler

Die Bauherrin, eine verheiratete Cellistin mit drei Kindern, hatte sich ein historisches Bauerngehöft in der Uckermark gekauft. Peter Grundmann legte den Bauplatz des Hauses am Rande des Hofes fest, innerhalb von den Umfassungsmauern einer Scheune, die als einziges Gebäude der Siedlung nicht vollständig erhalten war. Im Gegensatz zu Haus Neiling spielt hier alles auf einer Ebene zwischen Bodenplatte und Dach: „Außen“ sind zwar die drei Mauern der Scheune und der Garten – und „Innen“ alles, was innerhalb der Glasfassade liegt. Aber es gibt auch etliche Fragen, bzw. Zwischenzonen: so der Baum, um den die Bodenplatte herumgegossen wird, und der den Kindertrakt des Hauses vom Wohn- und Elternhaus trennt – die Terrasse zwischen Dach- und Bodenplatte an der Ostfassade, der Kiesgarten zwischen Scheunenmauer und Westfassade – und ebenso die Zimmer der Eltern an der Nordfassade, die durch das Verhältnis zwischen Bodenfläche und Glasfassade kaum Innenräume zu nennen sind.

Architekt: Peter Grundmann

Statik: Ingenieurbüro Senkpiel

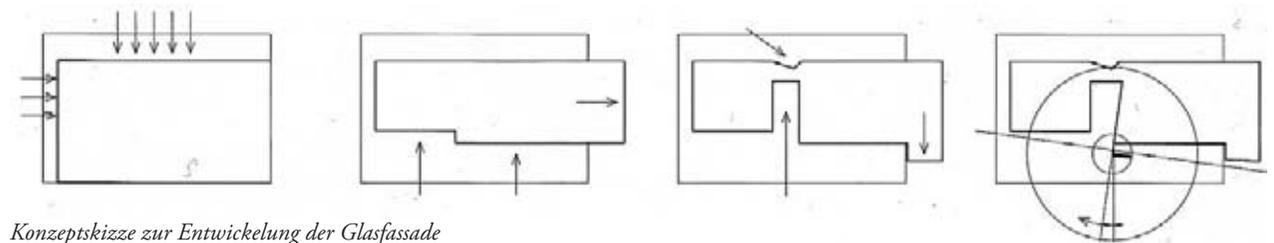
Planung und Ausführung: März 2002 - Juli 2003

Baukosten: 198.000 Euro (brutto)

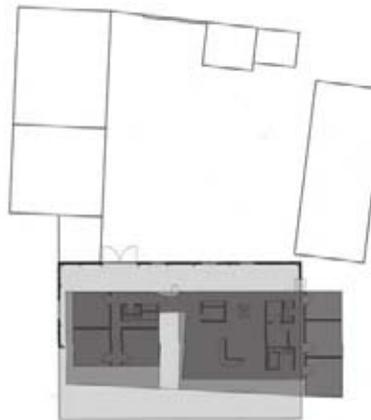
Veröffentlicht in: [ARCH+ 167, Off-Architektur 2](#)



Foto: Clemens Helmke



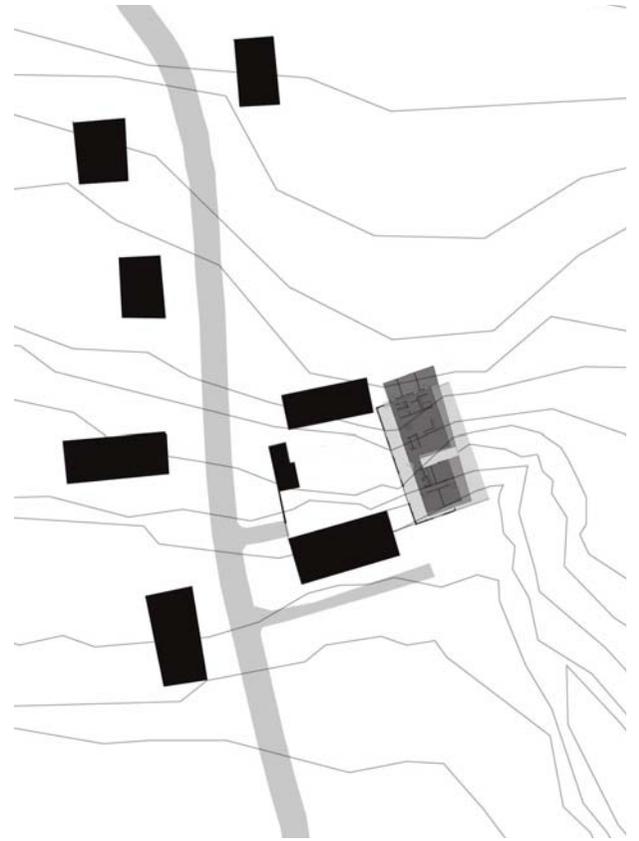
Konzeptskizze zur Entwicklung der Glasfassade



Grundriss EG



Foto: Falk Weiß



Lageplan des Dorfes Falkenhagen. Alle Fotos: [Falk Weiß](#)

Akt 1, Szene 1 (Waren, Müritz)

Beim Spaziergang durch das frisch sanierte Touristenstädtchen Waren an der ostdeutschen Müritz fällt den Architekten Mark Pepper und Peter Grundmann eine Störung in der Straße auf. Die Störung besteht aus drei Teilen: Erstens, eine Baulücke, die als ordentlicher Stellplatz aufgerüstet ist (pink); zweitens, ein denkmalgeschütztes Haus im ruinösen Zustand; drittens, ein Neubau, ausgeführt als Adaption handwerklicher Bautraditionen, baumarktgerecht, DIN-beständig und unzerstörbar (abricot). Aufgrund der Akkuratessse des Neubaus nennen es die Architekten fortan das Idealhaus: eine fehlerfrei umgesetzte Kulisse, die dem Bild der sanierte Altstadt und traditioneller Handwerkskunst besser entspricht als jedes Original. Erscheint das Idealhaus jedoch im städtischen Kontext, so mutet das ehrliche Zusammentreffen von urbanen Wunschbildern und pragmatischem Realismus merkwürdig an: hier die reale Altbausubstanz kurz vor dem Einsturz, dort die aufgerüsteten Parkplatz-Baulücke, gegenüber das makellose, störungsfreie Idealhaus.



links: Baulücke (Parkplatz), rechts: Altbausubstanz und Idealhaus. alle weiteren Fotos: [Peter Grundmann](#), [Mark Pepper](#)



Akt 1, Szene 2 (Waren, Müritz):

Um die Szenerie besser lesbar zu machen, bauen Architekt und Künstler im Ladenlokal des denkmalgeschützten Hauses eine Black Box mit Rückwand aus Spiegelglas ein. Der Raum ist begehbar, liefert aber statt käuflichen Produkten einen Einblick in den rosa Baulückenparkplatz gegenüber: Durch die Spiegelung verdoppelt sich der Raum der Parkplatzlücke quer zur Straße. Begibt sich der Passant daraufhin in die reale Lücke, erblickt er nun, vielleicht zum ersten Mal bewusst das Idealhaus mit einigen Metern Abstand



Spiegelung der Parkplatz-Baulücke durch die Black Box



Akt 2, Szene 1 (Düsseldorf)

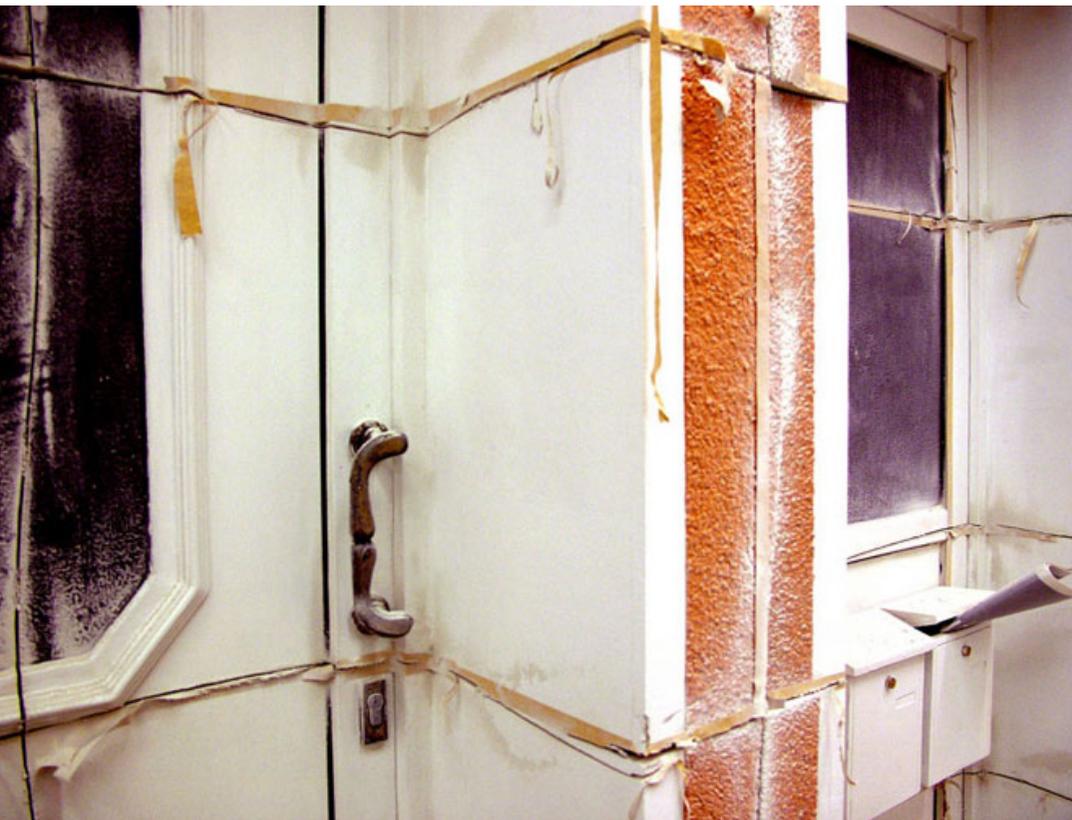
Die bildnerischen Qualitäten des Idealhauses beschäftigen Pepper und Grundmann weiterhin – so lange, bis sie schließlich seine Fassade in einem gut sichtbaren Ladenlokal in der Düsseldorfer City in Gips nachbauen lassen. Dafür lassen sie drei Rostocker Stuckateure anreisen, die alle Details, alle unterschiedlichen Materialien im Maßstab 1:1 naturgetreu nachbauen: Steinplatten, Holzfenster, Putz, Gasagschild und Türgriffe. Was ist echt? Im Kontrast zwischen Garagenatmosphäre, Stuckfinish und vorgetäuschter Materialität stellt sich nicht nur die Frage nach gesellschaftlichen Projektionen, sondern auch nach der Notwendigkeit von Form und Material. Die Gipsfassade reproduziert das Bild der intakten Innenstadt im falschen Kontext: Die Absicht, ein Wunschbild der Handwerkszunft und Familienidyll für den lokalen Tourismus zu instrumentalisieren, wird durch die Stuck-Kopie ad absurdum geführt.



Akt 2, Szene 2 (Düsseldorf):

Katharsis. In weißen Schutzanzügen zerlegen Pepper und Grundmann die Stuckwand mit der Kettensäge in 64 Einzelteile. Die Farbgebung des dabei aufgenommenen Digitalfilms wechselt zwischen rosa und weiß.





*Die potemkinsche Gipsfassade ist in ein präzises Raster zergliedert.
Der Architekt räumt ruhigen Gewissens das Schlachtfeld.*

Liebling der Woche: Amoeba

Leicht und schwebend umgibt der organisch geformte Korpus das unverhüllte Leuchtmittel wie die Membran den Zellkern. Die Einfachheit und Veränderlichkeit von Einzellern diente als Inspiration für die Leuchte „Amoeba“, dem ersten Modell aus dem Hause „the simple light“. Der aus Keramik gefertigte Korpus wirkt selbst in ausgeschaltetem Zustand wie eine Skulptur. Durch die geschwungene Form des Korpus' tritt das Licht an den Seiten der Leuchte in verschiedenen Winkeln aus, so dass ungewöhnliche Schatten entstehen.

Das Designstudio „the simple light“ wurde 2007 von vier jungen Designern in San Francisco gegründet und präsentiert mit „Amoeba“ gleich eine ganze Leuchtenfamilie: Neben einer großen Pendelleuchte und drei kleineren Versionen ist das Modell auch als Tischleuchte erhältlich.

www.designlines.de



Autobahnkirchen in Deutschland

Autobahnkirchen scheinen nicht nur ein beliebtes Prüfungsthema für angehende Theologen zu sein, sondern könnten auch zur Bauaufgabe für Architekten avancieren. Jedenfalls macht sich auf der Webseite einer freiwilligen Autobahnkirchen-Rechercheorganisation einerseits ein akuter ästhetischer Mangel bemerkbar, andererseits gibt es weder in der evangelischen noch in der katholischen Kirche eine übergeordnete Stelle, die für die Gotteshäuser am Rande der Autobahnen zuständig wäre – und das, obwohl die älteste Autobahnkirche bereits 1958 an der A8 auf der Strecke München-Stuttgart eingeweiht wurde. Zudem könnten Autobahnkirchen und –kapellen dieses Jahr als besondere Orte der Einkehr dienen, um für die Zukunft der Automobilbranche zu beten – oder um für deren Fortbestand zu spenden.

Doch auch vor der Wirtschaftskrise hatten Autobahnkirchen regen Zulauf: das Zentrum für Sozialforschung der katholischen Fachhochschule Freiburg hat nach der Auswertung von 400 Fragebögen herausgefunden, dass manche Kirchen nicht nur regelmäßig angefahren werden, sondern dass es regelrechte Autobahnkirchen-Fans gibt. Diese sind in der Mehrzahl verheiratete Familienväter mit mittlerem bis höherem Bildungsabschluss



A3 Nürnberg-Würzburg: Autobahnkirche Geiselwind

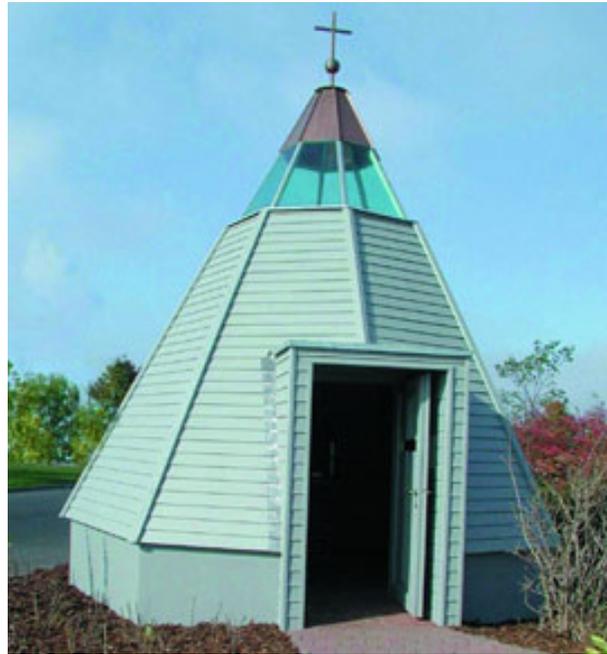


A 31 Emden – Bottrop und Bottrop – Emden: Autobahnkapelle „Jesus – Brot des Lebens“ auf dem Rastplatz Heseper Moor

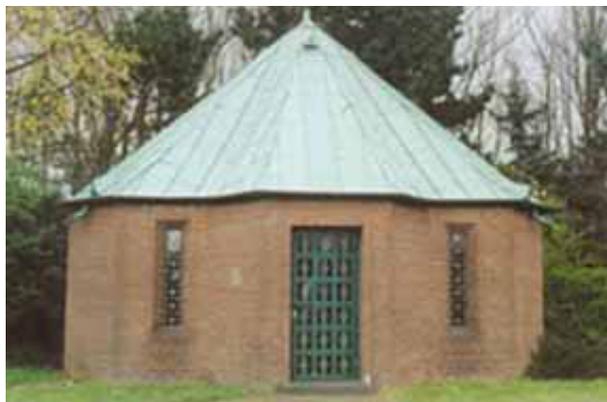
Tipps

– und überwiegend katholisch. Bemerkenswert ist hier wiederum, dass die Katholiken offensichtlich evangelische Einrichtungen mitbenutzen – andererseits gibt es von denen auch einfach mehr: Fünfzehn Evangelische, sechs katholische und elf ökumenische Einrichtungen wurden bis 2008 gezählt. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls bemerkenswert, dass auf der Wunschliste der ausgefüllten Fragebögen nicht nur WC's und Sitzgelegenheiten zum Picknicken dominierten, um den Aufenthalt neben der Kappelle harmonisch abzurunden, sondern auch Opferkerzen angeführt wurden. Wir hoffen, dass hier kein zwischenkirchlicher Interessenskonflikt schlummert.

Weitere Informationen: www.autobahnkirchen.de



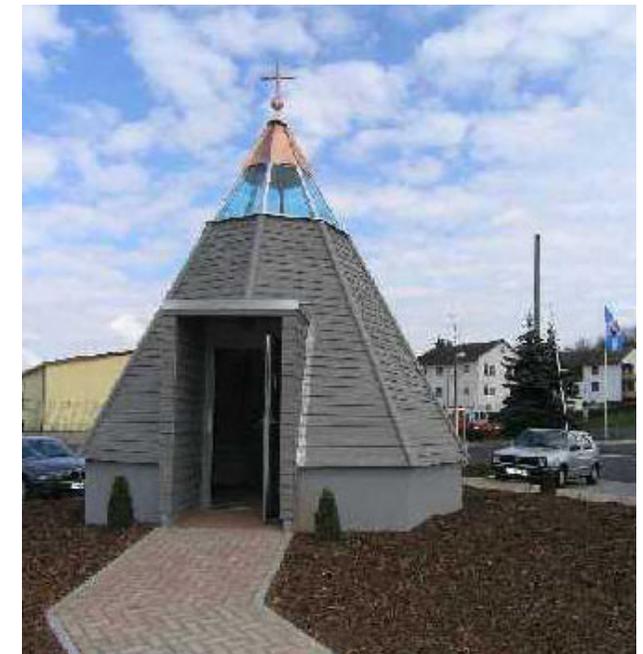
*A 4 Eisenach – Dresden:
Ökumenische Autobhofkapelle Schwabhausen*



*A 57 Köln – Neuss:
Kath. Autobahnkapelle St. Raphael an der Raststätte Nievenheim*



*A 5 Karlsruhe – Basel und Basel – Karlsruhe:
Kath. Autobahnkirche St. Christophorus am Rasthof Baden-Baden*



*A 7 Frankfurt / Würzburg und A 4 Erfurt – Kirchheimer Dreieck:
Autobhofkapelle Kirchheim/Hessen*

Weiß und warm

Unter einer dicken Schneedecke wirken Satteldächer irgendwie heimelig. Und der äußere Schein trügt nicht: Tatsächlich zeigt die fluffige weiße Schicht, ob es innen wirklich kuschelig sein kann. Denn bleibt trotz dauerhaft rieselnden Flöckchen und Minusgraden auf einem Dach nichts liegen, dürfen sich die Bewohner darunter nicht über horrendе Heizkosten wundern – denn sie heizen die Deckung offensichtlich gleich mit.

Alles über den [Wärmeschutz](#), das [Energiesparen](#) und den fachgerechten Ausbau von [geneigten Dächern](#) steht im Fachwissen unseres Online-Lexikons: www.baunetzwissen.de/Geneigtes-Dach





** „Isolated house“ lautet der Titel einer Fotoserie des Berliner Fotografen Falk Weiß. Aber es geht hier nicht nur um Einsamkeits-Klassiker, verrostete Zapfsäulen oder Hütten an der Klippe im Sturm. „Isolated House“ bezeichnet vor allem das Gefühl, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein, sich dort aber irgendwie häuslich einzurichten.*

In diesem Fall handelt es sich um nichts weiter als einen Büroflur, genauer gesagt, um einen silberfarbenen Aschenbecher in Patronenform neben einer Stahlstütze gegenüber von der Klappe des Bodentanks. Wir wissen nicht genau, was hier passiert ist: Wurde der Aschenbecher absichtlich so hingestellt? Stößt sich der Raucher beim Aschen jedes Mal an der Säule den Kopf? Oder gibt es einen Konflikt mit der Palme? Mehr über potentiell verunsichernde Alltagssituationen auf:

www.omenglu.de